



Senioren-Zeitung



Mein Poesiealbum

„Liebe Leute groß und klein, haltet mir das Album rein, Reißt mir keine Blätter raus, sonst ist es mit der Freundschaft aus“

So begann die erste Seite meines Poesiealbums, ein rechteckiges, in Leinen gebundenes grünes Buch. Ein goldenes Schlüsselchen verwehrte Neugierigen den Blick ins Innere dieses sorgfältig gehüteten Albums.

Viele Mädchen meiner Generation und vieler davor und danach hatten ein solches „Schatzkästlein“, das nur an solche Personen gegeben wurde, denen man vollstes Vertrauen schenkte, und von denen man erwarten durfte, dass sie das Buch sorgsam behandelten und einen sinnvollen Spruch auf die rechte Seite der Blätter schrieben und sich so „verewigten“.

Die linke Seite des Doppelblattes galt der Ausschmückung mit eigenen Zeichnungen, Zierleisten und Glanzbildern. Selten blieb die linke Seite leer, was immer zu Enttäuschungen führte. Aber nicht jeder hatte die nötige Fantasie, ein leeres Blatt zu dekorieren.

Großeltern, Eltern, Geschwistern, Tanten, Lehrerinnen, und vor allem Freundinnen (von ihnen stammten die meisten Einträge) wurde die Ehre zuteil, mit einem geistreichen Spruch für immer in Erinnerung zu bleiben. Jungen gehörten nie zum Kreis der Auserwählten. Sie galten als zu unzuverlässig; außerdem hatte man Angst, sie könnten das Album verunzieren, weil sie für diese Art der Poesie keine Antenne hatten, und sie es als „Mädchengedöns“ abtaten.

Auf der letzten Seite des Albums stand immer der Satz „Ich habe mich hier angewurzelt, dass niemand aus dem

Album purzelt“.

Irgendwann hörte dann das Interesse an diesem Album auf, man war aus dieser Phase herausgewachsen, und andere Dinge wurden wichtiger. Das Buch kam an den Ort, wo auch andere Erinnerungsstücke aus der Kindheit aufbewahrt wurden.

Ich habe in meinem Leben in viele Poesiealben Sprüche geschrieben, und immer las ich auch solche, die in meinem Buch geschrieben standen. Leider habe ich mein Poesiealbum nicht mehr, aber gewisse Sprüche kann ich auch heute noch aufsagen. Der am häufigsten benutzte Spruch war das Zitat von Goethe „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“.

Die Geschichte solcher Erinnerungsbücher geht bis ins 16. Jahrhundert zurück, wo es Brauch war, guten Freunden Namen, Wappen und Wahlspruch in das Stammbuch zu schreiben. Auch heute gibt es Gästebücher in Hotels, Museen, Ausstellungen Kirchen, in denen Besucher ihre Freude, ihre Anerkennung und Zufriedenheit in einem Dankspruch ausdrücken.

Gertrud Dewald
Bachem
Seniorenredaktion



Sprüche aus meinem Poesiealbum

*Immer, wenn du meinst es geht nicht mehr,
kommt von irgendwo ein Lichtlein her;
dass du es noch einmal wieder zwingst
und von Sonnenschein und Freude singst,
leichter trägst des Alters harte Last
und wieder Mut und Hoffnung hast.*

*Wenn die Tage deiner Jugend
hinter dir einst liegen weit,
dann soll dieses Blatt dir sagen
schön war unsre Jugendzeit.*





Senioren-Zeitung



*Schätze nie den Wert des Menschen
schnell nach einer flücht'gen Stunde.
Oben sind bewegte Wellen,
doch die Perle liegt im Grunde.*

*Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit
ob der Himmel voll Wolken, die Erde voll Streit.
Hab ein Lied auf den Lippen, verlier nie den Mut.
Hab Sonne im Herzen und alles wird gut.*

*Mädchen lerne Menschen kennen,
Menschen sind veränderlich.
Die sich heute Freundin nennen,
sprechen morgen über dich.*

*Sei immer bescheiden, verlang nie zu viel.
Dann kommst du zwar langsam, aber immer ans Ziel.*

*Nicht das Freuen, nicht das Leiden
stellt den Wert des Menschen dar,
immer nur wird das entscheiden,
was der Mensch dem Menschen war.*



Franz Jakobs
im Jahre 1943

Eingesandt von:
Christa Uphoff-Jakobs

Ich bin daheim

*Nun schläft das Herz in einer Stille
Erfüllter Wünsche selig ein,
Und durch die wundersame Stille
Des Saumes Blüten sich verstreuen.*

*Und eine fällt in sanftem Gleiten
Auf mich herab von Lüften schwer,
Und trägt zu mir die Seligkeiten
Des zeitenlosen Glückes her.*

*Die Sterne singen ihre Weisen
Und sehen mich so strahlend an,
Als wollten sie mir Wege weisen
Auf ihrer goldenen Sirkmelsbahn.*

*Und meine Seele trinkt die Süße,
Die aus den tausend Blüten quillt,
Und wie ein neues Leben grüsst
Ich meiner Heimat liebes Bild!*

11.7.1943.

Gemeinde Losheim am See
-Soziales Bürgerbüro-



Verein "Förderung der Seniorenarbeit in
der Gemeinde Losheim am See e.V."



Senioren-Zeitung



Der streunende Kater

Unsere Katzen waren früher die nützlichen Hausgeister in den Bauernhäusern. Ohne sie hätten bestimmt die Mäuse auf den Tischen getanzt. Die Viecher lebten in den Getreidespeichern wahrlich nicht wie eine arme Kirchenmaus. So hatten auch wir 2-3 Katzen, die täglich der Mäuseplage zu Leibe rückten. Jahrelang erfüllte unser alter Kater seine Pflicht. Eines Tages aber war ihm der Mäusespeck nicht mehr gut genug, und er ging auf die Schwalbenjagd. Jetzt saß er stundenlang in den Luftlöchern vorm Heuboden. Wir nahmen an, er würde dort die Höhenluft genießen. Leider fanden wir später die Reste von den unglücklichen Schwalben, die er sich mit großer Geschicklichkeit angelte. Damals waren die Schwalbennester unter jedem Dachkandel gebaut. Wir versuchten, den Kater von seinem schändlichen Treiben abzuhalten, da sagte er uns zur Sommerzeit „Ade“. Katzen verhungern nicht in freier Wildbahn, doch hofften wir auf seine Rückkehr. Als dann die ersten Nachtfröste kamen, stand unser Kater gut genährt vor der Tür. Einäugig begehrte er Einlass. Der Förster hatte ihm bestimmt beim Wildern im Wald den Schuss ins Auge verpasst. Wir pfleg-

ten ihn den ganzen Winter, und er schnurrte bald gemütlich hinter'm warmen Ofen. Kaum aber waren die ersten warmen Sonnenstrahlen zu spüren, war er wieder verschwunden. Die Abenteuerlust war eben stärker als die Angst vor Gefahr. Spät im Herbst, beim ersten Kälteeinbruch, erwarteten wir unseren Hausgenossen. Kläglich miauend saß er dann vor uns; aber wie sah er aus? Er humpelte nur noch auf drei Beinen. Der vierte Läufer hing irgendwo in einer Fuchsfalle. Hilfe suchend sah uns der arme Kerl an. Auge und Bein waren nicht mehr zu ersetzen, aber unsere Pflege half ihm in seinem Schmerz. Der warme Platz hinter'm Ofen war nun sein Standquartier. Der streunende Kater war sesshaft geworden. Wohin wollte er denn noch als einäugiger, humpelnder, alter Kater?

Das Abenteuer war beendet.

Katharina Ewerhardy
Losheim



„Schallwariekloppen“ – eine vergessene Tradition

Seit altersher war es ein beliebter Brauch, das Schallwarie kloppen, was vielen Senioren noch in Erinnerung sein dürfte. Bevor sich im Dorf eine Witwe oder ein Witwer das Jawort zur Ehe gaben, war am Abend zuvor Schallwarie kloppen angesagt. Je nach Beliebtheitsgrad strömten die Dorfbewohner am Abend zum Haus der Auserwählten. Ob sie damit einverstanden waren oder nicht, spielte dabei keine Rolle, was sein musste, musste sein. Die Freunde und Bekannten kamen nicht mit leeren Händen. Im Gegenteil, sie waren „bewaffnet“ mit Töpfen, Deckeln, alte Pfannen, Dosen und alles was Krach machte. Auch

kleine, von Hand angekurbelte Sirenen kamen zum Einsatz, was dem ganzen Radau erst die richtige Würze verlieh und im ganzen Dorf nicht zu überhören war. Es entstand ein Höllenlärm vor dem Haus. War der zukünftige Ehepartner hartnäckig, und ließ sich Zeit, um in der Haustür sich der Menge zu zeigen, wurde der Hausflur besetzt, notfalls bis zur Küchentüre vorgerückt. Es wurde so lange gekloppt, bis auch der hartgesottenste Bräutigam dem Lärm nicht mehr widerstehen konnte. Unter lautem Beifall stellte er sich dann mit der Braut dem wartenden Volk. Nachdem die Glückwünsche durch den Wortführer





Senioren-Zeitung



dem Paar übermittelt waren, gab es noch einmal „Blechmusik“. Mäuschenstill lauschten dann alle den Worten des Brautpaares. Der letzte Satz endete immer mit der Einladung zu einem Umtrunk in der Wirtschaft. Nach großem Applaus zog man in einer kleinen Prozession zusammen mit den Brautleuten in Richtung Gasthaus. Je nach Anzahl der Gäste wurde ein großes oder kleines Bierfass angeschlagen. Zu diesem Anlass feierte man was das Zeug hielt, dabei ist nicht bekannt, dass ein Fass nicht geleert wurde. Bis spät in die Nacht huldigte man der Tradition, wobei ein Großteil der Dorfbewohner auf den Beinen war. Es war eine eingeschworene Gemeinschaft in der damaligen Zeit, die Not und Elend zusammenschweißte, und jeder für den Anderen da war. Und so freute man sich mit dem Paar, welches man durch das

Schallwarie kloppen in die Dorfgemeinschaft aufgenommen hatte. Leider ist diese alte Tradition ausgestorben, und nur noch wenige kennen den Ausdruck „Schallwarie“. Heute sind andere Bräuche gefragt (Polterabend), welche nicht weniger erfolgreich sind, und bei jungen Leuten sehr gut ankommen. Die Zukunft hat, wie alles im Leben, die Vergangenheit verdrängt. Jede Tradition hat ihre Zeit.

Otto Kuhn
Losheim
Seniorenredaktion

Soldatenzeit in Losheim

Bei meinem Großvater Peter Monz befanden sich während einiger Kriegsjahre hinter dem Haus die Gulaschkanone und in seinem ausgeräumten Laden die Schreibstube für die in Losheim stationierten Soldaten.

Bei zeitaufwändigen Kochvorbereitungen, z. B. dem Schälen von Möhren, dem Entsteinen von Obst und für den Apfelkompott half ich gerne. Ich erzählte ununterbrochen alles, was ich wusste. Es wurde gelacht und gesungen. Ich konnte sehr dünn schälen. Nur, als ich das Gehäuse der Äpfel sehr gründlich entfernte und vom Apfel nicht mehr genug blieb, sagten sie zu mir: „Schäle du weiter, das Gehäuse schneiden wir raus.“

Wenn Postappell war stand die ganze Kompanie hinter dem Haus in Reih und Glied. Der Hauptmann rief den Soldaten, der Post bekam, auf, der trat vor, stand stramm, nahm seinen Brief in Empfang, stand erneut stramm und trat ins Glied zurück. Als ich das in unserer nahen Wohnung hörte, lief ich schnell hin. Ich pflanzte mich in

voller Größe meiner vier Jahre vor dem Hauptmann auf, stemmte meine Ärmchen in die Seite und sagte: „Halb so laut reicht auch!“ Und was tat der Hauptmann, der zu Befehlen gewohnt war? Er reichte dem nächsten Soldaten die Post. Während der Soldat durch die Reihen lief und die Briefe verteilte, nahm der Hauptmann mich auf den Arm und gab mir jene Zuwendungen, die ich in Friedenszeiten von meinem Vater oder seinen Brüdern bekommen hätte. So lief ich fortan immer, wenn ich den Postappell hörte, dort hin.

Der Hauptmann konnte mich so gut leiden, dass er mir aus seiner persönlichen Zuteilung eine Dose Ovomaltine schenkte. So manches Mal, wenn ich bei widriger Witterung außer Haus war, mögen die Soldaten gedacht haben: „Warum kommt denn bloß die Kleine heute nicht?“

Doris Schäfer, Losheim



Senioren-Zeitung



Bauernregeln zu Maria Lichtmess

Eine Bauernregel ist eine überlieferte, auf regionaler Erfahrung beruhende, einfache Wetterregel.

Lichtmess im Klee, Ostern im Schnee

Ist's an Lichtmess hell und rein
Wird's ein langer Winter sein.

Wenn's an Lichtmess stürmt und schneit,
ist der Frühling nicht mehr weit;
ist es aber klar und hell,
kommt der Lenz wohl nicht so schnell.

Gibt's an Lichtmess Sonnenschein,
wird's ein spätes Frühjahr sein.

Scheint Lichtmesstag die Sonne klar,
gibt' Spätfrost und ein furchtbar Jahr.

Scheint an Lichtmess die Sonne heiß,
kommt noch sehr viel Schnee und Eis.

Ist es Lichtmess klar und hell,
kommt ein zweiter Winter schnell.

Will sehen, was ich weiß, vom Büblein auf dem Eis

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
und spricht zu sich ganz leis
„Ich will es einmal wagen,
das Eis es muss doch tragen!
Wer weiß?“

Das Büblein stampft und hacket
mit seinen Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacktet,
und krach! Schon bricht's hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt
mit Schrei'n

„O helft, ich muss versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muss ertrinken
im tiefen, tiefen See!“
Wär nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen,
o weh!

Der packt es bei dem Schopfe
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
der Vater hat's geklopfet
zu Haus.

Friedrich Güll